

Ruth Wunnicke

60 Jahre – 60 Werke.

Eine Ausstellung erhitzt die Gemüter

Eigentlich eine gute Idee. Die Stiftung für Kunst e.V. Bonn und die „BILD-Zeitung“ haben die Initiative ergriffen und zum 60. Gründungstag der Bundesrepublik Deutschland im Berliner Martin-Gropius-Bau eine Chronologie der Kunst aus 60 Jahren Bundesrepublik erstellt. Nach dem „Oscar-Prinzip“ haben Kuratoren für jedes Jahr ein so genanntes „Schlüsselwerk“ ausgewählt. 1952 Karl Hofers „Die Flut“, 1965 Gerhard Richters „Tiger“, 1973 Jörg Immendorffs „Für wen?“. Informationen, was denn das „Schlüsselwerk“ zum „Schlüsselwerk“ macht, sucht man vergebens. Gegliedert ist die Ausstellung chronologisch in sechs Jahrzehnte, die jeweils mit dem Zitat eines bekannten Deutschen überschrieben sind. Die 1980er-Jahre beispielsweise werden mit Heiner Müller eingeführt: „Das einzige, was ein Kunstwerk kann, ist die Sehnsucht wecken nach einem anderen Zustand der Welt. Und diese Sehnsucht ist revolutionär.“ Zwei in die Ausstellung integrierte Räume geben dem Besucher schließlich Informationen über die ausgestellten Kunstwerke und die verschiedenen Kunstrichtungen in Deutschland während der letzten 60 Jahre. Auf 60 Monitoren laufen ein- bis zweiminütige kommentierte Filmschleifen. Gezeigt werden bekannte Bilder von Ereignissen, die nach Meinung der Kuratoren prägend waren für die Geschichte der Bundesrepublik: Adenauer als erster Bundeskanzler, Mauerbau, RAF, Tschernobyl, Mauerfall. Begleitet wird die Ausstellung von einem opulenten, 356-seitigen Katalog.

Die Reaktionen in den Feuilletons

Auf der Rückseite des Ausstellungskatalogs heißt es selbstbewusst: *„60 Jahre Bundesrepublik – Kunstwerke von 1949 bis 2009. Renommierete Experten haben die wichtigsten Künstler und deren Werke ausgesucht, die deutsche Kunst international berühmt gemacht haben. 130 bewegende Fotos dokumentieren gleichzeitig die wichtigsten Ereignisse aus Politik und Gesellschaft. So werden Kunst und Geschichte lebendig verständlich!“* Flankiert wird diese programmatische Ansage von der RWE AG, dem Hauptsponsor, und dem Bundesinnenministerium sowie „BILD“ als Medienpartner. Die Presse allerdings, bis auf die des Hauses Springer, ist nicht überzeugt von dem Ausstellungskonzept. Schon vor der offiziellen Eröffnung am 1. Mai las man bei „SPIEGEL online“ (30.5.2009): *„Viel Einsatz von oben für*

*eine Ausstellung, die sich mit der Bundeskanzlerin als Eröffnungsrednerin staatstragend gibt, anders gesehen aber nichts ist als ein Gimmick für ‚BILD‘-Leser.“¹ Die Hauptkritikpunkte der Rezensenten an der Ausstellung sind das Fehlen der DDR-Kunst und die Begründung dieses Umstandes durch die Kuratoren. Diese verweisen darauf: 60 Jahre Bundesrepublik sind 60 Jahre Grundgesetz und somit 60 Jahre Artikel 5 Absatz 3 – jener Artikel, der die Freiheit der Kunst garantiert. Die Ausstellung soll eine Hommage an diesen Artikel sein. Nach Einschätzung der Kuratoren hat es diese Freiheit der Kunst in der DDR nicht gegeben, deshalb sind keine Bilder ausgestellt, die zwischen 1949 und 1989 in der ehemaligen DDR entstanden sind. Das leuchtete so manchem Kritiker nicht ein. Hanno Rauterberg schrieb in der „ZEIT“ (30.4.2009): *„Sie [die Ausstellung] ist nicht nur politisch dumm, weil sie Ost- und Westdeutschland trennt, die doch in vielem eng verbunden waren. Sie ist auch kunsthistorischer Blödsinn, denn so etwas wie eine ‚Kunst im Geltungsbereich des Grundgesetzes‘ hat es nie gegeben. Erstens waren die westdeutschen Künstler überaus empfänglich für internationale Einflüsse. Zweitens verdankte sie die Lebendigkeit ihrer Kunstszene nicht zuletzt Künstlern wie Baselitz, Richter oder Polke. Sie wurden vom Sozialismus geprägt, wechselte dann vom Osten in den Westen – und nur so konnte die Kunst der Bundesrepublik zu dem werden, was sie ist.“² Und Gustav Seibt bemerkte in der „Süddeutschen Zeitung“ (30.4.2009): *„Das kleine ideologische Problem dabei ist, dass der zu Recht gerühmte Grundsatzparagraph die Kunst von eben jenen Aktualitätspflichten und -nöten entbunden hat, die so eine Chronik sachlich erst begründbar machen würden – ganz im Gegensatz zur Kunst der DDR, die auf ihre offene und versteckte Weise viel direkter auf die Politik und Zeitgeschichte reagieren musste, gerade weil sie weniger frei war.“³***

Aber damit riss die Kritik an der Ausstellung nicht ab. Am 6. Mai meldete sich der Schriftsteller Christoph Hein mit einem offenen Brief an Regierungssprecher Thomas Steg im „Freitag“ zu Wort. Indem er seine Einladung zur Ausstellungseröffnung zurückgab, solidarisierte sich Hein mit seinen Künstlerfreunden aus der ehemaligen DDR. *„Ich gehöre zu den Ausgegrenzten, dort war, dort ist mein Platz.“* Weiter schrieb er: *„Wenn Sie Bilder zu sehen wünschen, die ‚eine Hommage an die Freiheit der Kunst sind‘, die wirklich staatsfern sind, deren Maler für ihre Überzeugung, dass die Kunst frei zu sein habe, tatsächlich lebten, litten und kämpften, dann könnte ich Ihnen ein paar Bilder und Skulpturen zeigen, die wirklich für diese*

¹ <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,622154,00.html>, 7.6.2009.

² <http://www.zeit.de/2009/19/Meinung-Kunst>, 7.6.2009.

³ <http://www.sueddeutsche.de/kultur/471/467049/text/>, 7.6.2009.

Freiheit stehen, weil diese Künstler sich die Freiheit täglich neu erobern mussten. Es sind freilich ostdeutsche Künstler.“ Hein fühlte sich durch die Einladung „*beschmutzt*“.⁴

Damit eröffnete Christoph Hein den Reigen von Statements gegen die Ausstellung. Günter Grass ärgerte sich im „Mannheimer Morgen“ (6.5.2009) über die „*Geschichtsverlogenheit*“ der Ausstellung und hielt es für einen „*Skandal*“, dass keine Werke aus der DDR gezeigt werden. Kritik an der Ausstellung kam auch von Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse. Am 12. Mai veröffentlichte die Akademie der Künste eine Pressemeldung, in der die Mitgliederversammlung der Akademie ihren Widerspruch zur „*unhistorischen Ansicht der Kuratoren und Veranstalter*“ zum Ausdruck brachte: „*Der Verlust historischen Denkens über Kunst in diesem Land hat beunruhigende Ausmaße angenommen. Mit der Eröffnung durch die Bundeskanzlerin und die finanzielle Unterstützung des Innenministeriums suggeriert die Ausstellung einen nationalen Anspruch, der ihr nicht zukommt.*“ Der Leipziger Maler und emeritierte Professor Arno Rink äußerte sich am 11. Mai im „SPIEGEL“: „*Die BRD hat immer noch ein Problem mit der DDR-Kunst.*“⁵ Ähnlich äußerte sich auch der Direktor des Hamburger Bahnhofs, Eugen Blume, am 12. Mai im Kulturradio des RBB. Er kritisierte, dass die DDR-Kunst in den Museumsprogrammen praktisch nicht mehr vorkomme.

Die Kritik von allen Seiten geht auch an den Ausstellungsmachern nicht vorbei. Eine gewisse Gereiztheit ist zu spüren. Der Wuppertaler Ästhetikprofessor Bazon Brock lässt sich in einer seiner genialen gedanken- und wortreichen „Besucherschulungen“ (tägliche kostenlose Führung durch die Ausstellung) zur unfeinen Polemik gegen Günter Grass hinreißen – schließlich seien doch 14 DDR-Künstler in der Ausstellung vertreten. Auch der Karlsruher Kunstprofessor und Kurator Siegfried Gohr verteidigt vehement die Auswahlkriterien: „*Die Ausstellung ist über die Bundesrepublik. Die DDR ist 1989 beigetreten. [...] Dieses immer wieder Einfordern von Schutzraum oder einer Quote, das finde ich, muss jetzt nach 20 Jahren Wiedervereinigung irgendwie mal aufhören. Irgendwo muss auch mal der Punkt eintreten, wo die Sachen sich selbst behaupten und nicht immer nur geschützt werden müssen und einfach bestehen im ästhetischen Wettkampf mit den anderen ästhetischen Konzepten.*“⁶

Davon abgesehen, dass Deutschland erst 19 Jahre wiedervereinigt ist, ist die Krux folgende: Ostdeutsche Kunst erhält keinerlei Chance, sich im ästhetischen Wettkampf zu messen. In kaum einem Museum oder einer Galerie hängt ostdeutsche Kunst. Stattdessen fristen umfang-

⁴ <http://www.freitag.de/kultur/0919-christoph-hein-offener-brief-verfassungsjubilaem>, 7.6.2009.

⁵ <http://wissen.spiegel.de/wissen/dokument/dokument.html?titel=%22Auf+die+Fresse%22&id=65331135&top=SPIEGEL&suchbegriff=arno+rink&quellen=&qcrubrik=kultur>, 7.6.2009.

⁶ <http://www.art-in-berlin.de/incbmeld.php?id=1671>, 7.6.2009

reiche Sammlungen ihr Dasein in Magazinen. Was in deutschen Museen mit ostdeutscher Kunst getrieben wird, kommt einer *damnatio memoriae* gleich. Das Kunstmuseum Cottbus beispielsweise hat einen reichen Bestand an DDR-Graphik und Malerei – zeigt ihn aber nicht. Auch im Kölner Museum Ludwig, das über eine große Sammlung an Ost-Kunst verfügt, wird diese marginalisiert. Selbst in den Berliner Museen ist Ost-Kunst kaum zu sehen. Wann verstehen Ausstellungsmacher endlich: Wir wollen DDR-Kunst sehen! Nicht in DDR-Sonderausstellungen, sondern gleichberechtigt neben anderen Werken.

Das Ringen mit der „Freiheit“

Liest man den Ausstellungskatalog, wird in sämtlichen Texten gebetsmühlenartig auf das Ausstellungsprinzip der Freiheit der Kunst Artikel 5 Absatz 3 verwiesen und damit die Auswahl der Künstler begründet – als ahnten die Kuratoren schon im Vorfeld, dass es zu einer Debatte um die DDR-Kunst kommen würde. Dennoch wird in keinem Text verständlich, warum diese Grenze unbedingt gezogen werden musste. Kann das Grundgesetz überhaupt kunsthistorisches Auswahlkriterium sein, oder ist es ein Alibi? Liest man die im Katalog abgedruckten Auszüge aus dem ersten Arbeitsgespräch der Ausstellungsberater am 28.10.2008, bekommt man nicht nur einen Einruck vom Ringen um die DDR-Kunst, sondern erfährt auch, welch geringen Stellenwert sie bei einigen Ausstellungsverantwortlichen hat. Während z. B. die beiden Kulturkritiker Peter Iden und Laszlo Glozer die generelle Ausblendung der DDR-Kunst für fragwürdig halten, kontert der Initiator der Ausstellung und Geschäftsführer der Stiftung für Kunst und Kultur e.V. Bonn, Walter Smerling: *„In der DDR war die Kunst nicht frei, also hat sie in der Ausstellung nichts zu suchen. [...] Die DDR spielt für die Entwicklung der Kunst eigentlich keine Rolle.“* (Ausstellungskatalog, S. 19) Das Mitglied der „BILD“-Chefredaktion, Nicolaus Fest, hält es für wenig ratsam, so zu tun, *„als hätte die Geschichte der Kunst der Bundesrepublik gleichsam zwei kräftige Wurzeln, nämlich im Westen wie im Osten.“* (Ausstellungskatalog, S. 19) Und Markus Brüderlin, Direktor des Kunstmuseums Wolfsburg, argumentiert: *„Im Übrigen umfasst ‚Kunst in der Bundesrepublik‘ Künstler, die in der Bundesrepublik gewirkt haben oder zur bundesrepublikanischen Kunstszene gehören. Die DDR-Emigranten Gerhard Richter, A.R. Penck und so weiter gehören dazu, die DDR-Verbliebenen wie Werner Tübke und Bernhard Heisig natürlich nicht.“* (Ausstellungskatalog, S. 18)

Auffällig ist das Durcheinander der Begriffe „Kunsthfreiheit“ und „Freiheit der Kunst“ in den Texten des Katalogs – sie werden, obwohl sie nicht das Gleiche bezeichnen, munter analog

gebraucht. „Kunstfreiheit“ allerdings ist kunstimmanent und ist Sache eines jeden Künstlers. Der Staat dagegen kann die „Freiheit der Kunst“ im öffentlichen Raum sichern. Wenn Walter Smerling also argumentiert, in der DDR sei die „Kunst nicht frei“ gewesen, hat er, zumindest für die Betrachtung eben jener Öffentlichkeit, recht. Allerdings begründet er in seinem Katalogvorwort den Ausschluss der DDR-Kunst wiederum damit, die „*staatlich garantierte künstlerische Freiheit*“ habe in der DDR gefehlt. (Katalog, S. 15) Demnach hätte kein einziges Werk ausgestellt werden dürfen, weil kein Staat der Welt künstlerische Freiheit garantieren kann, sondern nur der Künstler selbst sich diese Freiheit gibt oder nimmt.

Die Rolle, welche die DDR für die Entwicklung der Kunst in Deutschland spielt, ist heute deutlicher zu sehen denn je. Die Figürlichkeit in der aktuellen Kunst in Deutschland hat eine wesentliche Wurzel in der Leipziger Schule Werner Tübkes, Wolfgang Mattheuers und Bernhard Heisigs. Übrigens nicht nur eine Wurzel, sondern auch den Namen: „Neue Leipziger Schule“. Die Bedeutung und das Interesse an der DDR-Kunst war offenbar zu Zeiten der deutschen Teilung in der bundesrepublikanischen Kunstszene weitaus größer als heute. Nicht nur, dass Peter Ludwig und andere große Sammler diese Kunst kauften und ausstellten. Auch auf der documenta 1977 in Kassel war DDR-Kunst vertreten – nicht als DDR-Konformismus, sondern als Kunst aus dem anderen Teil Deutschlands. Darüber hinaus erhielten Künstler aus der DDR auch Aufträge in der Bundesrepublik. 1986 ließ sich Bundeskanzler Helmut Schmidt für sein offizielles Kanzlerportrait von Bernhard Heisig malen.

Fraglich bleibt, warum trotz der Kriterien der Kuratoren ein Zitat des DDR-Dramatikers Heiner Müllers schon die 80er Jahre der Ausstellung einleiten durfte?

Die Ausstellung präsentiert die Kunst der Bundesrepublik gewissermaßen in einem Käfig der Freiheit. Internationale Einflüsse wurden ausgespart. Dabei hätte sich gerade diese Schau angeboten, ostdeutsche Einflüsse zu berücksichtigen oder die Beziehungsgeschichte der Kunstentwicklung beider Länder darzustellen. Stattdessen dient das Grundgesetz als Totschlagargument, dessen Schlüssigkeit nicht nachvollziehbar ist. Und, heißt es nicht im Grundgesetz Artikel 3 Absatz 3 „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden“?

Die Bundesregierung als Akteur der deutsch-deutschen Entfremdung?

Verwunderlich ist, dass die Bundesregierung diese Ausstellung vorbehaltlos unterstützt und ihr dadurch einen staatstragenden Anstrich gibt. Ist es um die deutsche Einheit in den Köpfen der Deutschen wirklich so gut bestellt? Studien bei deutschen Schülern über das fehlende Wissen zur DDR-Geschichte lösen immer wieder Ratlosigkeit oder planlosen Aktionismus bei den Verantwortlichen in Bund und Ländern aus. Die Ausstellung hätte eine Chance bieten können, andere Bilder zu entwickeln. Stattdessen stößt auch Innenminister Wolfgang Schäuble im Vorwort des Ausstellungskatalogs in das Horn der „Kunsthfreiheit“. Schäuble argumentiert jedoch nicht mit dem Grundgesetz der Bundesrepublik, schlimmer noch, er nimmt die Gesetze der einstigen DDR-Staatsmacht zur Hilfe, um die DDR-Künstler aus der Ausstellung auszuschließen. Seiner Meinung nach galten in der Theorie der DDR-Gesetze bereits Einschränkungen und er versucht dies zu belegen, indem er aus der DDR-Verfassung 1968/74 das Obliegen der Kunst zitiert: *„Förderung der Künste, der künstlerischen Interessen und Fähigkeiten aller Werktätigen“* sowie das *„Recht auf Teilnahme am kulturellen Leben“*. (Ausstellungskatalog, S. 9) Einen Absatz später konstatiert Schäuble jedoch, wir seien *„auf dem Weg zur inneren Einheit entscheidend vorangekommen“*. Aber genau hier offenbart sich eine traurige Wahrheit der Ausstellung. Denn mit dieser Ausstellung werden weder Einheit noch irgendeine Form von gemeinsamer Identität geschaffen. Vielmehr bringt die Debatte um die Ausstellung eine Zerrissenheit zu Tage, die wir doch längst überwunden glaubten. Das überwiegend im Westteil Deutschlands sozialisierte Ausstellungsteam wurde unlängst als *„Westmafia im Gropius-Bau“* betitelt. Und schon sind wir wieder bei den Stereotypen der Nachwendezeit: Der ewige Jammer-Ossi, der arrogante Besser-Wessi und der großherzige Ossi-Versteher.

Kunst und Geschichte

Kunst und Geschichte stehen in dieser Ausstellung nur in einer räumlichen, aber in keiner inhaltlichen Verbindung. Die Filmschnipsel der Monitore und die Erklärungen der Kunstwerke und -richtungen sind zwar in einem Raum präsentiert, aber gedanklich nicht miteinander verknüpft. Diese Ausstellung vernachlässigt die Ungleichzeitigkeit der Kunst: Kunst denkt voraus oder reagiert erst Jahre später, selten zeitnah zum aktuellen Geschehen. Mit dem streng chronologischen Konzept – ein Bild gleich ein Jahr – kann kein direkter Zeitbezug hergestellt werden, sondern es wird lediglich so etwas wie ein Zeitgeist dokumentiert.

Aber schon jetzt steht fest, diese Ausstellung wird in die Annalen eingehen, nicht nur wegen der Kontroversen, die sie begleiteten. Zum Treppenwitz der Geschichte wird die Tatsache: Bundeskanzlerin Merkel eröffnet eine Ausstellung zur Deutschen Geschichte, in der Bilder des Landes, aus dem sie kommt, nicht gezeigt werden.

Dennoch, der Besucher kann sich auf eine Ausstellung freuen, die sich ein wenig wie das „Who is Who“ der Kunst in Deutschland liest. Richter, Immendorff, Lüpertz, Penck, Rauch, Beuys ... Wo findet man schon all diese Künstler auf einmal? Die einzelnen Arbeiten und Installationen sind gut gehängt und auf die Räume verteilt. Es macht durchaus Freude, durch diese Ausstellung zu gehen. Vorab empfiehlt es sich, zum Verständnis der Ausstellungsidee die gut erklärenden Texte zu jeder Dekade im Katalog zu lesen.

60 Jahre. 60 Werke. Kunst aus der Bundesrepublik Deutschland von `49 bis `09.

1. Mai bis 14. Juni 2009 im Martin-Gropius-Bau Berlin. Täglich 10-20 Uhr.

Weiter Informationen unter: <http://www.60jahre-60werke.de>

Katalog

60 Jahre. 60 Werke, herausgegeben von Walter Smerling, Wienand Verlag, 356 Seiten, 29,80 €, ISBN 978-3-86832-000-8

Ruth Wunnicke studierte Neuere Geschichte, Kunstgeschichte und Osteuropastudien an der Humboldt-Universität zu Berlin und an der Freien Universität Berlin. Derzeit promoviert sie zum Thema: „Bürgertum – Bürgerlichkeit – Bürgerschaftlichkeit. Potsdam 1945-1989“ an der Universität Potsdam.

Zitierempfehlung:

Ruth Wunnicke, 60 Jahre – 60 Werke. Eine Ausstellung erhitzt die Gemüter, in: zeitgeschichte-online, Juni 2009, URL: [http://www.zeitgeschichte-online.de/portals/rainbow/documents/pdf/60 Jahre 60 Werke.pdf](http://www.zeitgeschichte-online.de/portals/rainbow/documents/pdf/60_Jahre_60_Werke.pdf)